

Von der Kuh in den Mund

Wie Rückkehrberatung sich die Welt schönredet. Von Stephan Dünnwald



Subsistenzwirtschaft ist schön: vom selbst Gezüchteten und Geernteten leben, im Einklang mit der Umwelt. Allerdings, und das haben schon die Toskana-Aussteiger der 80er Jahre teils leidvoll erfahren müssen: mit säen, jäten, ernten und genießen ist es heute nicht mehr getan. Während man vielleicht früher dem Pfarrer und dem Lehrer einen Korb Eier vorbeibrachte, so sind heute die meisten lebensnotwendigen Leistungen nur gegen Geld zu haben, auch im Kosovo.

So erscheint es märchenhaft, wenn die Presseabteilung des Deutschen Roten Kreuzes in Borken stolz vermeldet, man habe einer kosovarischen Familie eine Kuh gekauft und damit ihr Überleben gesichert. Wie Hans im Glück steht auf einem der ebenfalls veröffentlichten Fotos der Bauer neben der Kuh im Stall, ein Kälbchen ist inzwischen geboren. „Die Kuh sichert die Existenz einer Großfamilie.“

Ein voller Erfolg der Rückkehrförderung? Im Sommer 2007 und im Frühjahr 2008, kurz nach der Unabhängigkeit der ehemals jugoslawischen Provinz Kosovo waren wir dort, um die Situation von Rückkehrern und die Arbeit von Rückkehrberatungsstellen zu untersuchen. Uns interessierte genau das, was hinter solchen Erfolgsmeldungen wie der Pressemitteilung des DRK Borken steckt. Hilft die Rückkehrförderung, und hilft sie genug, um den Rückkehrern eine Existenzgrundlage zu geben?

Kurz gesagt: den meisten Rückkehrern hilft die Rückkehrhilfe nicht ausreichend. Das Label der Nachhaltigkeit, das sich die Rückkehrberatung gern selbst verleihen würde, wird nicht erfüllt. Die Rückkehrförderung ist, manchen Bemühungen zum Trotz, ungenügend. Das ist nicht nur ein Mangel der Rückkehrhilfe. Vielmehr ist die wirtschaftliche und soziale Situation im Kosovo nicht so, dass viele Flüchtlinge freiwillig zurückkehren, und viele Kosovaren wünschen sich nichts sehnlicher als ihr Land verlassen zu können.

Kosovo: Entwicklungsland ohne Entwicklung

Als wir 2007 im Kosovo waren, klagten alle Kosovaren über den ungewissen Status des Landes. Große Hoffnungen wurden an die Statusfrage geknüpft, die in den Augen der Kosovo-Albaner nur auf einen unabhängigen Staat hinauslaufen konnte. Wenn der Status geklärt sei, so viele unserer Gesprächspartner, dann würde im Koso-

vo investiert werden, Jobs würden entstehen, dann ginge es endlich aufwärts. Im April 2008 lebten noch immer viele Kosovaren in der Hoffnung. Tatsächlich vernahmen wir von stark gestiegenen privaten Investitionen, vor allem im Medienbereich. Anderswo sah es jedoch nicht rosig aus, die Situation hatte sich kaum verändert. Nach wie vor herrscht in den meisten Bereichen Stagnation, Investitionen bleiben aus, die Arbeitslosigkeit von geschätzten 60-70 Prozent hat sich nicht verringert. Auch offizielle Stellungnahmen vermögen an dieser Situation nichts zu beschönigen. Der Bericht der Entwicklungsorganisation der Vereinten Nationen (UNDP) zur privatwirtschaftlichen Entwicklung zeichnet ein Bild, das den Kosovo auf das Niveau von zahlreichen armen Entwicklungsländern stellt. Im Land wird fast nichts produziert, nichts exportiert, dafür müssen zahlreiche Güter des täglichen Gebrauchs, von Strom oder Brennholz bis zu Obst und Gemüse, eingeführt werden. Einzig der Bausektor boomt aufgrund von Investitionen der EU in die Infrastruktur und exzessiven Häuserbaus von Auslandskosovaren. Dies hat zur Folge, dass Baumaterialien (auch diese werden importiert) für die meisten Menschen im Kosovo unerschwinglich teuer geworden sind.

Die Landwirtschaft ist nicht konkurrenzfähig, weil das Geld für notwendige Investitionen in Maschinen fehlt, die Anbauflächen oft zu klein sind, die Infrastruktur für die Beschaffung von Saatgut und Düngemitteln sowie für den Absatz und die Lagerung der verderblichen Produkte fehlt. Ein großer Teil der in der Landwirtschaft Beschäftigten sind Klein- und Kleinstbauern, die nicht von ihren Erträgen leben können. Der Aufbau von Genossenschaften und ähnlichen Zusammenschlüssen geht nur langsam voran.

Aufgebläht ist hingegen der informelle Sektor unzähliger mehr oder weniger nützlicher Dienstleistungen. Insbesondere in den Städten schlagen sich viele Menschen als Straßenhändler mit oft kümmerlichen Waren durch, zahllose Kioske machen einander Konkurrenz, nur wenige Geschäftsmodelle sichern ihren Betreibern ein Auskommen.

Die Stagnation im Land drückt vielen aufs Gemüt. Kosovo hat eine hohe Suizidrate, Depressionskrankheiten sind weit verbreitet, ohnehin ist ein großer Teil der Bevölkerung noch durch Kriegs- und Verfolgungserfahrungen traumatisiert. Es ist aber vor allem die Chancenlosigkeit für die meisten Kosovaren, die Bitterkeit und Resignation erzeugt. Nach Umfragen der UNDP schätzen die Kosovaren, dass Schmiergelder und familiäre Bezie-

hungen die wichtigsten Bedingungen sind, um einen Job zu erlangen, weit vor beruflicher Erfahrung oder Ausbildung.

Erzwungene Freiwilligkeit bei der Rückkehr

Es ist aber andererseits nicht allein die desolante Situation im Kosovo, die Rückkehrern das Leben schwer macht und die meisten in schlimme und prekäre Lebenslagen wirft. Hinzu kommt, dass die wenigsten tatsächlich freiwillig zurückkehren, sondern „angeordnet“. Dies wird von der Rückkehrförderung häufig verschwiegen, obwohl es ein oft entscheidender Aspekt einer Rückkehr ist. Angeordnete Rückkehr will sagen, dass Flüchtlinge keinen Aufenthaltsstatus in Deutschland haben, und deshalb seitens der Ausländerbehörden mehr oder weniger Druck ausgesetzt sind, das Land zu verlassen. Arbeitsver-

bote, Leben in schäbigen Unterkünften und die Drohung der Abschiebung gehören zum Standardreertoire der Behörden, eine „freiwillige“ Ausreise zu erzwingen. Der entscheidende

Unterschied liegt in der Motivation. Wer tatsächlich freiwillig zurückkehrt, kann planen, kann sich auf die Rückkehr einstellen, und hat überlegt, was er nach der Rückkehr machen will. Vor allem aber hat er oft sehr viel mehr Energie und Willen, einen erfolgreichen Start im Herkunftsland zu meistern. Flüchtlinge, die von der Behörde zur Rückkehr gedrängt werden, die den Kampf um einen Aufenthalt in Deutschland aufgeben oder verloren haben, sind oft wenig motiviert. Da hilft auch die Unterstützung der Rückkehrberatungsstellen nicht viel weiter.

Brücke der Ratlosigkeit

Ein gutes bzw. schlechtes Beispiel für die Rolle der Rückkehrberatung ist eben das Projekt „URA“ – die Brücke, das von der Arbeiterwohlfahrt in Nürnberg betrieben wird. Wir besuchten das Projekt mehrmals, und jedes Mal befand es sich in einer neuen Situation. Das Projekt startete unter schlechten Voraussetzungen, da es als eine Kooperation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) entstand. Das BAMF bot Abgeschobenen eine Erstbetreuung an, die AWO Seite der Brücke bot Beratung und Unterstützung für all diejenigen, die zurückkamen, der Abschiebung aber entgangen waren.

Beim ersten Besuch im Sommer 2007 dümpelte das Projekt weitgehend arbeitslos in Mitrovica im Norden des Kosovo herum. Weder das BAMF noch die vier AWO

Chancenlosigkeit erzeugt Bitterkeit und Resignation

Angestellten hatten nennenswerte Arbeit. Höchstens eine Handvoll Rückkehrer hatte von dem Projekt erfahren. Zudem musste das Projekt wieder umziehen. Ihm waren die Räume gekündigt worden, weil man sich auf einen zweifelhaften (deutschen) Kontaktmann verlassen hatte. Beim Besuch im September war das Projekt ganz ohne Bleibe, schließlich mietete man sich zu hohen Kosten in der Hauptstadt Prishtina ein, wo wir die Brücke im April besuchten.

Wir kamen ungelegen. Als wir zum vereinbarten Termin eintrafen, waren die AWO Angestellten nicht da. Sie hatten nur eine Stallwache zurückgelassen und waren zum Flughafen gefahren, um eine AWO Delegation aus Deutschland abzuholen. Wir ließen uns nicht beeindruckten und fragten, ob Herr Kaas, der Koordinator des Projektes vom Bundesamt, da sei. Er war und hatte auch Zeit für ein Gespräch mit uns. Frei von der Leber weg berichtete er uns den nicht eben erfolgreichen bisherigen Verlauf des Projektes, dass man aber zahlreiche Änderungen bei der EU beantragt habe und auch eine Verlängerung um vier Monate genehmigt sei, weil man bislang nur einen Teil der Mittel ausgegeben habe. Wenn die Änderungen gestattet würden, dann könne man Rückkehrern endlich auch substantielle Hilfe leisten wie die Rückkehrprojekte aus anderen EU Staaten. Er schien sehr glücklich, dass das Projekt nun in Prishtina untergekommen war, erzählte aber auch, dass man für die Miete gleich mehrere regionale Projektbüros unterhalten könne. Unterstützung für Abgeschobene sei kaum nötig, denn man habe ihnen nur Beratung zu bieten und auch der Raum, der für eine Erstunterbringung eingerichtet worden war, sei nicht in Gebrauch, weil die meisten Abgeschobenen von ihren Familienangehörigen abgeholt würden. Als dringlich bezeichnet Jürgen Kaas Hilfen zum Lebensunterhalt für Rückkehrer, die aber derzeit nicht geleistet werden können. Immerhin habe man 26 statt geplanten 16 Personen einen Zuschuss zur Existenzgründung geben können. Dafür habe man den Zuschuss verringert auf 1000 bis 2000 Euro pro Person. Wichtig seien auch Sprachkurse für die Kinder von Rückkehrern. Man plane derzeit ein Folgeprojekt. Darin sollten auch Mittel für den Unterricht von Kindern enthalten sein.

Ursprünglich habe man das Projekt nach Ablauf an private Träger oder den kosovarischen Staat abgeben wollen, doch erstere zeigten sich nicht interessiert und der Staat habe kein Geld für ein solches Projekt.

Wir sprechen noch mit einem der vom BAMF angestellten Psychologen, die traumatisierte Rückkehrer unterstüt-

zen sollen. Das Angebot werde nicht angenommen, stellt der Psychologe fest. Über ein erstes Gespräch komme er mit den wenigsten Rückkehrern hinaus. Wie auch andere Psychologen, mit denen wir im Kosovo sprachen, ist auch er der Meinung, dass die Leute erst was zu essen brauchen, bevor sie bereit seien für eine Therapie.

Nun kommt die Delegation der AWO an, darunter auch Martina Sommer, die Leiterin des Projekts aus Nürnberg. Wir begrüßen alle freundlich und wünschen den verpassten Termin beiseite. Mit Martina Sommer und Nezir Kolgeci, dem lokalen Projektleiter, ziehen wir uns dann ins Büro für ein Interview zurück.

Ganz im Gegensatz zu unserem Gespräch mit Jürgen Kaas sind unsere jetzigen Gesprächspartner reserviert.

Fast herausfordernd wird uns eine Erfolgsgeschichte der Beratungsstelle präsentiert. 395 Klienten habe man, die Stelle würde gut besucht, die Beratung

werde nachgefragt. Wir wissen, dass die Brücke Rückkehrern, deren Daten von IOM weitergereicht wurden, nach ihrer Rückkehr hinterher telefoniert, um ihren Kundenstamm zu vergrößern. Jetzt wird uns geantwortet, das sei so gewesen, aber inzwischen würden sehr viele Klienten das Büro von sich aus aufsuchen. Es sei jetzt bekannt und auch die Lage in Prishtina sei vorteilhaft.

Weihnackspackerl statt finanzielle Unterstützung

Tatsächlich hat sich aber nicht viel geändert seit den trügerischen Tagen in Mitrovica. Nach wie vor hat das Projekt nicht mehr zu bieten als Beratung, Hilfestellung bei der Registrierung als Arbeitsloser zum Beispiel. Finanzielle oder materielle Unterstützung für Rückkehrer wurde nicht beantragt bei der EU und ist deshalb nicht möglich. Man hofft auf den Änderungsantrag und versuche, das Beste aus der Situation zu machen. Durch das Projekt nicht gedeckt, böten die zwei Mitarbeiterinnen im Projekt Sprachunterricht für die Rückkehrerkinder an. Und ein kleines Extrabudget habe es ermöglicht, kleine Weihnachtsgeschenke zu kaufen und an Rückkehrerfamilien zu verteilen. Diese seien außerordentlich dankbar gewesen. Überhaupt seien die Leute sehr dankbar für die Hilfe. Auch wenn uns soviel Liebe rührt, bezweifeln wir doch, dass Menschen, denen nicht mit Holz zum Heizen oder Lebensmitteln, geschweige denn mit finanzieller Unterstützung geholfen werden kann, ein Weihnachtsgeschenk der Beratungsstelle richtig zu würdigen wissen. Die AWO Mitarbeiter, sowohl die aus Nürnberg als auch die Kosovaren, scheinen froh zu sein, als wir uns verabschieden.

Rückkehrer brauchen erst etwas zu essen, dann psychologische Betreuung

Die Arbeit der Brücke ist insofern typisch für die Rückkehrberatung, als sie vorgibt mehr zu leisten als in ihren Möglichkeiten liegt. Die Rückkehrer sind wenig motiviert und präpariert, die Lage im Kosovo ist schlimm, und die Rückkehrförderung verfügt nicht über die Mittel, trotzdem Rückkehr mit Perspektive zu bieten.

Erfolgreiche Rückkehrer haben wir fast ausschließlich als Angestellte solcher Beratungsstellen oder einer der zahlreichen internationalen Organisationen erlebt. Wer als normaler Flüchtling und Mensch, mit mittelmäßigen Beziehungen und wenig Geld in den Kosovo zurückkehren muss, ist fast immer auf Unterstützung von außen angewiesen, meist von Verwandten aus Deutschland oder der Schweiz.

Der Mensch lebt nicht von Milch allein

Wie kommen dann aber Erfolgsgeschichten wie die von der Kuh zustande? Tatsächlich mag unserem Bauern mit der Kuh sogar geholfen sein. Fotos zeigen einen Stall und ein großes Wohnzimmer, es ist zu vermuten, dass die Familie auch den nötigen Grund hat, um Futter für die Kuh und ihr Kalb anzubauen. Erst wenn dies alles gegeben ist, dann ist ein Leben mit einer Kuh sicherlich besser als ein Leben ohne. Dann sichert aber nicht die Kuh die Existenz der Familie, sondern all die anderen, im Kosovo nicht unbedingt üblichen Voraussetzungen, die die Familie mitbringt. Die Rückkehrhilfe hat einer Bauernfamilie geholfen, deren Existenz eh schon gesichert war. Die Unterstützung ist hilfreich, aber wie weit trägt sie?

Bei einer täglichen Milchabgabe von zehn bis zwölf Litern benötige die Familie (mit zwei Kindern und weiteren Verwandten) zum Eigenbedarf etwa fünf Liter; der Rest könne für 50 Cent pro Liter gut verkauft werden, heißt es weiter in der Pressemitteilung des DRK zum glücklichen Milchbauern.

Milchbauern hierzulande können von 50 Cent pro verkaufter Liter Milch nur träumen. Im Kosovo mag dieser Preis zutreffen, denn Lebensmittel sind teuer. Ob die Milch allerdings tatsächlich regelmäßig verkauft werden kann, ist fraglich. Hier können Theorie und Praxis erheblich auseinanderdriften. Denn zum Verkauf gehören Käufer, und die Milch muss zu den Käufern gelangen. Wir haben im Kosovo zahlreiche Märkte besucht, wo alte Bauern einen ganzen Tag lang gewartet haben, dass jemand ein bisschen Käse bei ihnen kauft. Und selbst,

wenn die Familie täglich fünf Liter verkaufen könnte, wie sichert das dann das Überleben einer Großfamilie? Sind damit der Schulbus, die Schulbücher, der Arztbesuch, Lebensmittel und Heizkosten gedeckt? Wenn ja, dann sollte man viele solcher Kühe erfinden.

Eine Kuh allein sichert kein Überleben, und eine Kuh ermöglicht kein Leben in Würde in der heutigen Zeit. Die Kuh unterstützt das Leben und Überleben der kosovarischen Rückkehrerfamilie, aber sie garantiert und ermöglicht es nicht. Wo die Rückkehrförderung dies behauptet, da übertreibt sie, und es ist diese Übertreibung, die letztlich die Rückkehrförderung unglaublich macht. Rückkehrförderung kann einen Beitrag leisten zur Reintegration, doch oft, ja in der Regel ist dieser Beitrag nicht substantiell für das Überleben einer Familie. Und auf eine Familie, der sinnvoll geholfen werden kann, kommen zehn oder mehr, die es nicht schaffen, denen die Rückkehrförderung nicht hilft, die sie nicht erreicht und der sie nichts zu bieten hat. Die falschen Erfolgsgeschichten, die sich die Rückkehrförderung auf die Fahnen schreibt, verdecken alle die Misserfolge. Hier könnte sich sogar die geschönte Erfolgsbilanz der AWO Nürnberg als Eigentor entpuppen. Rechnet man die rund 400 Klienten auf vielleicht drei oder vier Erfolgsgeschichten um, dann ist die Bilanz nicht positiv.

In erster Linie müssen die Rückkehrer alleine klarkommen. Neben einer Portion Glück, Mut, tragfähigen sozialen Beziehungen und auch ökonomischem Kapital brauchen Rückkehrer vor allem Realitätssinn, um diese Aufgabe zu meistern. Eine Rückkehrförderung, die suggeriert, dass ihre Förderung ausschlaggebend sei für das Wohlergehen von Rückkehrern, verkennt und verschleiert ihre Möglichkeiten. Ihr geht genau der Sinn für die Realität ab, den sie von ihren Klienten verlangt.

Es wäre Stoff für eine Satire, träfe man nicht überall im Kosovo Menschen, die dringend Hilfe benötigen, und gäbe es nicht auch in Deutschland zahlreiche Rückkehrberater, die ihren Klienten bestmöglich helfen wollen. Zudem gibt es in Deutschland noch ca. 30 000 Menschen aus dem Kosovo, vorwiegend Roma Angehörige, die kein Aufenthaltsrecht haben. Nach dem Willen der Innenminister sollen sie abgeschoben werden, oder „freiwillig ausreisen“. Eine übertriebene Selbstdarstellung der Leistungsfähigkeit von Rückkehrbüros im Kosovo wird beizeiten hilfreich sein, diese Ausreisen durchzusetzen. Schließlich gäbe es ja Hilfe vor Ort.<

Stoff für eine bitterböse Satire: die Hilfe vor Ort